

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 86 (1982)
Heft: 9

Artikel: Die grosse Einsamkeit der Kleinen
Autor: Jahn, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-318115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die grosse Einsamkeit der Kleinen

Der folgende Beitrag ist dem Heft «Schritte ins Offene» 1/79 entnommen, wozu uns der Autor die Erlaubnis gab. Das Heft ist übrigens eine gemeinsam herausgegebene Zeitschrift der Frauenverbände der drei Landeskirchen – sehr zu empfehlen! Bestellungen an Administration «Schritte ins Offene», Badenerstrasse 69, Postfach, Tel. (01) 242 74 10.

Warum auch Kinder sich umbringen können

Der Selbstmord oder, sachlicher und affektloser ausgedrückt, der Freitod ist – jenseits aller psychologischen, soziologischen und psychopathologischen Spekulationen – eine spezifisch menschliche Möglichkeit. Das Tier begeht keinen Selbstmord, von ganz seltenen Ausnahmen, die die Regel bestätigen, abgesehen. Ist der Selbstmord auch eine Möglichkeit des Kindes? Die Frage stellen, heisst sie auch gleich bejahen. Auch das Kind kann den Freitod wählen und tut es gelegentlich, wenn auch deutlich und statistisch belegt sehr viel seltener als der erwachsene Mensch. Das soll jedoch keineswegs eine beruhigende Feststellung sein. Sie trifft nämlich nur zu für das Kleinkind und das jüngere Schulkind. Für Kinder in der Pubertät zeigen die Selbstmordstatistiken einen ersten, sehr beunruhigenden Gipfel: Der junge Mensch im Spannungsfeld der körper-seelischen und geistig-sozialen Reifungsjahre ist sogar deutlich suizidanfälliger als der durchschnittliche junge Erwachsene.

Warum ist das so? Warum bringen Kleinkinder und jüngere Schulkinder sich kaum um? Warum steigt die Selbstmordrate deutlich in den sogenannten Entwicklungsjahren? Was können wir, vor allen wir Eltern und Lehrer, wir so oft abwesenden andern, vorbeugen? Wo liegt die Grenze dieses Tuns? Das sind die uns bedrängenden Fragen. Sie zu beantworten wird immer schwer und mühsam sein und es kann im folgenden nur andeutungsweise geschehen.

Das Kind ist ein körperlich und geistig ununterbrochen wachsendes sich entfaltendes Wesen, das immer neue Lernprozesse durchläuft und immer neue äussere und innere Horizonte erschliesst. Von einer bloss vegetativen, unbewussten Existenz unmittelbar nach der Geburt entwickelt es sich im Lauf von fünfzehn Jahren zu einem seelisch-geistigen Organismus, der bereits ungeheuer viel «Welt» in sich aufgenommen hat und nun ernsthaft beginnt, diese äussere und innere Doppelwelt zu sichten und darüber nachzudenken. Zu dieser Erfahrungswelt gehört auch der Tod. Todeserfahrungen macht das Kind, einmal früher, einmal später, beim Erleben von Todesfällen. Je stärker die affektiven Bindungen zwischen Kind und sterbenden Lebewesen sind, und je älter das Kind ist, desto intensiver wird das Miterleben des Todes, auch wenn es sich vielleicht «nur» um den Tod eines Kanarienvogels handelt. Und dann – in der Regel wohl irgend einmal zwischen dem 6. und 10. Altersjahr – geht dem Kind allmählich gefühlshaft und intellektuell die Erkenntnis auf, dass auch es selbst sterben kann ... muss ... ja, in Extremsituationen sogar möchte: Der kindliche Selbstmord ist damit psychologisch eine Möglichkeit geworden.

Das vorpubertäre, jüngere Schulkind gerät vorwiegend in durch äussere Umstände hervorgerufene Extremsituationen. Gewiss sind bei ihm auch schon rein innere seelische Konflikte möglich. Sie führen indessen noch kaum an jene Grenze, wo die eigene Existenz in Frage gestellt wird. Es sind also eher äussere, soziale, ausweglos scheinende Lebenslagen, die beim Schulkind Selbstmordwünsche auslösen und – gottlob selten – auch zu einem Suizid führen. Der brasilianische Dichter José M. de Vasconcelos schildert in seinem autobiographischen Roman «Wenn ich einmal gross bin» in ergreifender Weise, wie er als affektiv und geistig ausserordentlich frühereifer Sechsjähriger das soziale Elend seiner Familie mitempfindet und wie er, vom geliebten Vater grässlich misshandelt, vom Tod eines väterlichen Freundes erschüttert, ganz nahe am Selbstmord vorbeigeht. Freilich ist ein Dichter vom Format eines Vasconcelos eine Ausnahmeerscheinung; jedoch konzentriert sich in ihm und seinem Werk menschlich Wahres wie in einem Brennpunkt. Was dem Künstler – von ihm besonders intensiv erlebt und geschildert – widerfährt, davon kann auch der durchschnittliche Mensch, in unserem Fall das gewöhnliche Kind, heimgesucht werden.

Solch äussere, ausweglos scheinende Lebenslagen ergeben sich für das jüngere, vorpubertäre Schulkind – nomen est omen – gerade in unserer Herz und Gemüt so oft vernachlässigenden Leistungsschule mit ihrem zermürbenden Notendruck und freudlosen Leistungszwang. Sie löst immer wieder vereinzelte, seltenerweise sogar serienmässige Selbstmorde aus. So gab es beispielsweise in den fünfziger Jahren in Wien eine richtige Suizidversuchs-Epidemie unter den promotions- und notengefährdeten Schulkindern, wobei die Ausweitung der Seuche zweifellos durch das Breitwalzen der Fälle in der Presse gefördert wurde. Eine besonders hohe Selbstmordrate unter den Kindern infolge unerträglichen Schuldruckes soll, laut Tagesanzeiger-Magazin von 21. Oktober 1978, Japan aufweisen. Hüten wir uns jedoch, in der Schule die alleinige Schuldige zu sehen, wenn Kinder so endgültig verzweifeln! Der leistungstrunkene materialistische Ungeist weht überall! Da gibt es den oft so subtil getarnten, eiskalten Schul- und Erfolgsehrgeiz gerade auch auf seiten der Eltern, meist fein säuberlich versteckt hinter demonstrativem «Verständnis» und ostentativer, aber als Vakuum empfundener «Herzlichkeit» für das verzweifelt und hoffnungslos mit der Schule kämpfende Kind. Eine äussere, ausweglose, zum Suizid führende Lebenslage kann sich – seltenerweise – auch für ein Pflegekind entwickeln. Wir haben zwar in der Schweiz kein Verdingkinderelend mehr, wie es Gotthelf noch im 19. Jahrhundert anprangern musste. Wir haben im Gegenteil Tausende von gut aufgehobenen Pflegekindern, die glücklicher sind und besser betreut werden als in ihren eigenen, zerstörten Familien. Und doch ... hin und wieder ... vielleicht durch Unachtsamkeit behördlicher Routine, vielleicht ganz einfach durch die Trägheit unseres Herzens, wird ein Kind unvermutet zum «Verdingkind» und damit in die tödliche Kümmernis, in die grosse Einsamkeit gestossen, aus der es nicht mehr zurückzufinden glaubt.

Wenden wir uns jetzt dem wesentlich häufigeren Selbstmord älterer, pubertierender Kinder zu. Hier geht es, wie bereits angetönt, fast immer um innere, um seelisch-geistige, um existentielle Ausweg-

losigkeiten. Heftig und bedrohlich packen sie die junge, noch un gefestigte Persönlichkeit an und gehen weit über das hinaus, was der Erwachsene oft so herablassend und unverständnisvoll als Wel schmerz belächelt: Wenn das fragwürdige Schicksal der Menschheit, wenn die unlösbarsten Paradoxien unseres Lebens und unserer Welt über das pubertierende Kind hereinbrechen, wenn es plötzlich seine eigene Existenz mit diesem fragwürdigen Menschheits- und Wel schicksal identifiziert, dann kann es zum Suizidfähig werden. Lesten wir, wie eine literarisch begabte Fünfzehnjährige diesen grässlichen Zustand der existentiellen Angst und Ratlosigkeit selber packt und beschreibt:

«Ich will nicht mehr weiterleben. Aber ich habe Angst. Ich habe noch nie in meinem Leben so Angst gehabt. Ich sehne den Tod herbei und gleichzeitig fürchte ich ihn. Die beiden letzten Male, als ich mir das Leben nehmen wollte, war mir diese Angst unbekannt. Die Wahrscheinlichkeit zu sterben war nicht sehr gross. Es war mehr ein Hilfeschrei an meine Mitmenschen. Wovor habe ich wohl jetzt mehr Angst, vor dem Leben oder vor dem Tod? In beiden Fällen weiss ich nicht, was geschieht. Im Leben kann ich zwar vorausplanen, aber ich habe keinen grossen Einfluss, was passiert. Wenn ich jetzt sterbe, habe ich keine Ahnung, wohin ich komme, ob ich noch einmal vorne anfangen muss, ob ich einfach schlafe oder ob mein Herz zu schlagen aufhört wie der Mechanismus bei einer Maschine und alles einfach zu Ende ist. Ich weiss nichts. Und vor dem Ungewissen und Neuen habe ich schon immer Angst gehabt. Weshalb entscheide ich mich dann überhaupt für den Freitod, da ich mich doch fürchte? – Weil ich zerbreche an diesem Leben! Dieses Dasein ist nichts für mich. Natürlich habe ich trotzdem schon Schönes erlebt ... Ich träume davon, dass ich in eine Dunkelheit gehe und mich fallen lasse, wo es nichts gibt außer mir, wo ich nicht zu denken brauche, was und warum, ob dies richtig oder falsch sei, und dass ich liebe und geliebt werde. Aber ich darf nicht immer in einer Traumwelt leben und mir Dinge einbilden, die es gar nicht gibt. Aber ich kann mich auch nicht mit der Wirklichkeit abfinden. Es ist alles so schwer und kompliziert. Ich würde es ewig bereuen, wenn ich jetzt meinen Entschluss aufgeben und jemanden um Hilfe bitten würde. Ich hasse sie alle! Auch wenn ich erwachen würde und lebendig wäre, könnte ich es mir nie verzeihen. Einige Zeit später wäre ich nämlich wieder genau gleich weit. Es ist ein Teufelskreis.»

Das ist die grosse Einsamkeit eines jungen Menschen zwischen Kind- und Erwachsensein. – Ist der erste Gipfel der statistischen Suizidkurve wirklich so erstaunlich?

Und jetzt ist der Augenblick, wo wir es uns ganz ehrlich und nüchtern eingestehen müssen: Diese grosse Einsamkeit, dieses absolute Unwohlsein im Wohlstand, ist leider nicht so einfach zu beheben, ist nicht so speditiv sozialarbeiterhaft und in munterer Jugendgruppentreibesamkeit, an der es heutzutage ja weiss Gott nicht fehlt, wegzuorganisieren. Wir müssen im Gegenteil aufpassen, dass die an allen sozialen und kirchlichen Ecken und Enden so hektisch geforderte und geförderte Jugendpolitik und Jugendaktivität die grosse Einsamkeit nicht noch grösser, noch hoffnungsloser machen. Vielleicht muss es wieder einmal in aller Schlichtheit gesagt sein:

Echter, menschlicher, lebendiger Kontakt ist nicht vermittelst psychologischer und soziologischer Formeln machbar, nicht einmal in der psychotherapeutischen Situation zwischen Patient und Arzt, noch weniger in den so modisch und marktschreierisch gewordenen Therapiegruppen und Gruppentherapien. Denn Lebendiges ist nie machbar, sondern immer – Gnade, und Gnade wird uns eher in der Stille geschenkt. Ich bin zutiefst davon überzeugt, das wir, wir Eltern, Lehrer, Sozialarbeiter, Seelsorger, Psychotherapeuten, den Zugang zu einem suizidgefährdeten Kind, wenn überhaupt, nur in jener innern Stille finden, die allein Raum und Freiheit schafft für die so bitter notwendige, so unendlich schwer erreichbare Begegnung. Still werden für jenes Gespräch, das keine Geschwätzigkeit mehr duldet, das kaum mehr der Worte bedarf, sondern fast nur noch liebendes, denkendes Horchen auf den andern ist. Walter Jahn

Wissen Sie was ein Quipu ist?

Das ist ein Wort für ein Kennzeichen, das einst die Inkas gebraucht haben. Quipu war ein System der Informationsspeicherung aus farbigen Schnüren mit entsprechenden Knoten (Knopf im Nastuch). Diese Informationen bezogen sich auf Verhältnisse und Ereignisse in der Vergangenheit und Gegenwart und dienten der Planung der Zukunft. Nicht verwunderlich also, dass UNICEF (Werdstrasse 36, beim Stauffacher) ein Informationszentrum eröffnet hat, das den Namen Quipu trägt (geöffnet jeden Mittwoch von 13–18 Uhr und auf telefonische Anmeldung hin), das Lehrern und andern Interessierten eben auch Informationen über die 3. Welt (Bücher, Schulmaterialien, Dias, Posters, Spiele usw.) gibt. Es werden auch wichtige Hintergrundinformationen angeboten, die schon kleinen Kindern das Leben ihrer Gefährten in andern Ländern kennenlernen lassen und so Vorurteile abbauen. Lernen Sie auch «Aussenseiter» (für uns?!) besser kennen. rks.

Kindsmisshandlungen

Kindsmisshandlungen hat es immer gegeben, man denke nur etwa an rituelle Opfer in Antike und Mittelalter, an gewollte Verstümmelungen, um Mitleid zu erregen, an Aussetzungen, an falsch verstandenes Züchtigungsrecht und was auch immer Erziehungsberechtigte ihren Schützlingen an Torturen seit eh und je antun. Im «Jahrhundert des Kindes» (nach Ellen Kay) haben die Misshandlungen sogar noch zugenommen, und gross ist die Dunkelziffer, denn vieles spielt sich im Schosse der Familie ab, und der Mantel